



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

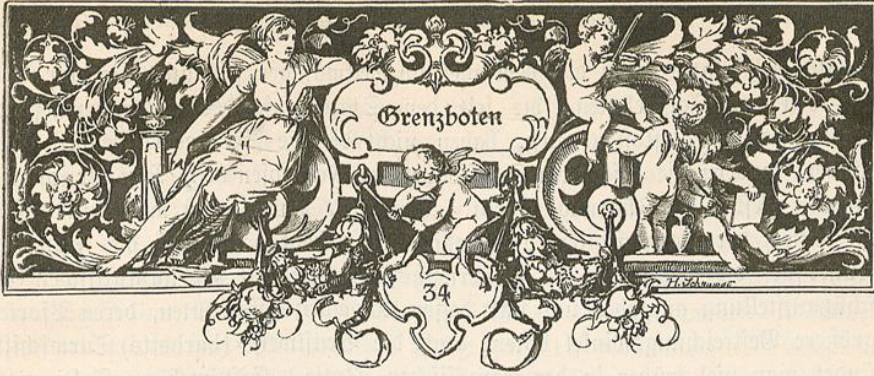
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wislicenus, Georg: Englische Ausfälle gegen den deutschen
Kriegsschiffbau

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Englische Ausfälle gegen den deutschen Kriegsschiffbau

Von Georg Wislicenus



Die Times gehört ohne Zweifel zu den Zeitungen, die beachtet zu werden verdienen. Merkwürdig, daß trotzdem ein großer Aufsatz: *Some naval aspects of the Kiel Gathering* noch in keiner deutschen Zeitung erwähnt worden ist. Freilich fehlt bei unsern Berichterstattern oft die Fachkunde in Flottensachen. Da der Timesartikel (vom 6. und 10. Juli) von einem special correspondent verfaßt ist, so muß man annehmen, daß er von dem bekannten, tüchtigen Marine-schriftsteller Laird Clowes stammt, dessen Zukunftsbild: „Der Kommandant der *Mary Rose*“ vor einiger Zeit in der *Marinerundschau* übersetzt worden ist. Der Artikel beschreibt fast alle Kriegsschiffe, die an der großen Flottenschau beteiligt waren, und urteilt über die Güte der verschiednen Schiffarten. Dabei werden allerlei Eigenschaften unsrer neuen Schiffe in gönnerhaftem Tone getadelt; überall hört man den Schlußreim wiederkehren: wir Engländer bauen die besten Panzerschiffe der Welt. Da aber dieser Schlußreim außerhalb des selbstgefälligen Albions nirgends als unbestrittne Wahrheit anerkannt wird, so brauchen wir uns dem Urtheil eines Timescorrespondenten keineswegs stillschweigend zu fügen.

In frühern Jahrhunderten waren die besten englischen Linienschiffe nach französischen Mustern erbaut. Arenhold führt in seinem trefflichen Werke über die historische Entwicklung der Schiffstypen an, daß z. B. 1719 die Hundertkanonenschiffe in England nach französischem Vorbilde vergrößert wurden, und daß am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Engländer das eroberte schöne französische Linienschiff *Sans Pareil* für ihre Neubauten zum Muster nahmen. Das erste Panzerschiff, die *Gloire*, bauten die Franzosen, und die stolzen

Engländer folgten ihnen mit dem viel unzuweckmäßiger gebauten Warrior nach. In den drei Jahrzehnten, die seit dem Stapellaufe des ersten gepanzerten Schlachtschiffs verfloßen sind, haben nicht die die See beherrschenden Engländer, sondern die geschickten Schiffbauer der Franzosen beim Bau der schwimmenden Festen die Führung gehabt. Das sieht man, wenn man aufmerksam die Listen der Panzerflotten durchgeht. Man sieht dann, daß die Franzosen früher als die Engländer die Batterieschiffsgattung mit der unpraktischen Geschütaufstellung aufgaben und statt dessen Kasemattschiffe bauten, deren Pforten größere Bestreichungswinkel boten; auch die Brustwehr- (barbette) Turmschiffe findet man viel früher in der französischen Flotte. Erst mehrere Jahre nach den Italienern sind die Engländer darauf gekommen, ebenfalls riesige Panzerschiffe von mehr als 14000 Tonnen Wasserverdrängung zu bauen. In keiner andern Panzerflotte findet man so wenig einander gleiche Schiffe wie in der englischen; erst seit der letzten großen Flottenvermehrung hat man es in England den Franzosen und uns Deutschen nachgemacht und baut stets ein großes Geschwader gleichartiger Schiffe, was aus taktischen Gründen wichtig ist. Ohne auf mehr Einzelheiten einzugehen, läßt sich schon aus dem angeführten schließen, daß die englischen Panzerschiffe keinen eigentümlichen Charakter zeigen können; die Engländer sind also auch nicht befugt, ihre Schiffe als die giltigen Muster des Panzerschiffbaus hinzustellen, um unsre Schiffe deshalb ungünstig zu beurteilen, weil sie nicht nach englischen Plänen gebaut sind.

Von unsern ersten Panzerschiffen war Friedrich Karl in Frankreich, Kronprinz in England erbaut; später sind noch König Wilhelm, Kaiser und Deutschland in England und die Turmschiffe der Preußenklasse in Deutschland nach englischen Vorbildern erbaut worden, weil unsre Erfahrungen im Kriegsschiffbau damals, vor drei und zweieinhalb Jahrzehnten, noch nicht für den selbständigen Bau von Panzerschiffen ausreichten. Doch schon die Schiffe der Sachsenklasse, die in den Jahren 1877 bis 1880 vom Stapel liefen, zeigen, wie gut es unsre Schiffbaumeister verstanden, sich vom englischen Einfluß freizumachen. Bei der Sachsen erinnert nur noch die Anordnung des Panzers in dem mittleren Teile des Schiffs an englische Bauten, während die Geschütaufstellung schon ganz eigentümlich ist. In vollem Maße aber kann man bei unsern neuesten Panzerschiffsgattungen, deren Muster Brandenburg und Siegfried sind, eine selbständige deutsche Art, deutschen Charakter in allen Plänen wahrnehmen. Und das will der Gewährsmann der Times nicht einsehen, er legt an unsre Schiffe und auch an andre, z. B. an die französischen, den englischen Maßstab an und tadelt deshalb meist das, was in der englischen Flotte nicht gebräuchlich ist.

Aus dem Aufsatz, der in der Times nicht weniger als sechs lange Spalten einnimmt, soll hier nur das Wichtigste herausgegriffen werden, also vor allem das Urteil über unsre Panzerschiffe. Von den Schiffen der Sachsenklasse wird

richtig gesagt, daß sie einer jetzt mehr oder weniger veralteten Art angehörten. Vergleicht man sie aber mit den gleichzeitig, 1879 und 1880, gebauten und 1200 Tonnen mehr verdrängenden Turmschiffen der englischen Flotte: *Agamemnon* und *Najaz*, so findet man, daß der Panzerschutz bei beiden Arten fast gleich ist, sowohl in der Stärke wie in der Anordnung als Zitadellpanzer. Aber die beiden englischen Schiffe machen nur zwölf Seemeilen Fahrt, also etwa anderthalbe Seemeile weniger als Sachsen. Als Panzergeschütze führt jedes Schiff der Sachsenklasse sechs lange 26 Centimeter-Kanonen, während *Agamemnon* und sein Schwesterschiff nur je vier 31½ Centimeter- (38 ton) Geschütze haben. Die Arbeitsleistung einer Lage (ein Schuß aus jedem Geschütz) mißt bei *Agamemnon* 17256 Meter-tonnen, bei Sachsen 14118 Meter-tonnen; diese Leistung ist also proportional den Schiffsgrößen von 8600 Tonnen (*Agamemnon*) und 7400 Tonnen (Baden). Die leichte Artillerie beider Schiffe zeigt nur unbedeutende Unterschiede. Da nun Sachsen mit ihren sechs Panzergeschützen, die Hinterlader sind, in derselben Zeit beträchtlich mehr Schüsse feuern kann als *Agamemnon* mit den vier ungeschickt schweren Vorderladern, so werden wohl die meisten Fachleute die Schiffe der Sachsenklasse dem größeren *Agamemnon* vorziehen; denn durch die Möglichkeit schnellern Feuerns wird die artilleristische Arbeitsleistung der Sachsen größer als die des englischen Schiffs. Jedenfalls zeigt diese Betrachtung, daß schon die alten Schiffe der Sachsenklasse den Vergleich mit englischen Panzern derselben Zeit durchaus nicht zu scheuen brauchen. Die Engländer haben seit dem Bau des *Agamemnon* die Anordnung des Panzers auf dem mittlern Teil der Schiffe beibehalten, während wir seit dem Bau der Sachsen allen neuern Panzerschiffen einen vollen, rings um die Wasserlinie herumführenden Panzergürtel gegeben haben. Auch die Italiener verzichten auf den vollen Schutz der Wasserlinie, während die Franzosen kein Panzerschiff ohne Gürtelpanzer gebaut haben.

Das erste, was der englische Berichterstatter an unsern Küstenpanzerschiffen der Siegfriedklasse auszusetzen hat, ist der „etwas schmale“ volle Panzergürtel. Da aber die ganze Wasserlinie gepanzert ist, und jedes Schiff nur ein bestimmtes Panzergewicht bekommen darf, damit seine Tragfähigkeit für die Kanonen und für die Maschine nicht zu klein wird, so muß dieser Gürtel schmal ausfallen; Siegfried, dessen Gehalt 3500 Tonnen ist, hat z. B. einen breiteren Gürtel als das nur 100 Tonnen kleinere, aber 10 Meter längere niederländische Panzerschiff *Piet Hein*, das fünf Jahre jünger als Siegfried ist, da es 1894 vom Stapel lief. Es ist schade, daß die Engländer keine Küstenpanzerschiffe in der Größe des Siegfried gebaut haben, um diese mit unsern Schiffen vergleichen zu können. Daher mußte das holländische Schiff ähnlicher Art zum Vergleiche benutzt werden. Weiter sagt die *Times* von der Siegfriedklasse: „Der Freibord vorn ist gut, und auch die über die Bordwand überragenden Panzerbrustwehren erheben sich genügend hoch über

dem Deck. Das Achterdeck, worauf der hintere Brustwehrturm steht, liegt beträchtlich niedriger und wird wahrscheinlich schon bei mäßig schwerem Seegange überflutet werden. Schwache Punkte in der Anordnung des Panzers und der Bewaffnung scheinen zu sein: das kleine Kaliber der Schnellfeuergeschütze, ferner die Gefahr, daß die vordern Panzergeschütze das Feuer der über ihnen aufgestellten Schnellfeuergeschütze hindern könnten, und daß die Mannschaft dieser Panzergeschütze von dem Feuer der Schnellfeuergeschütze verletzt werden könnte, und schließlich, daß die Grundflächen der Brustwehrtürme nicht gepanzert sind.“ Hier zeigt der Berichtersteller, daß er den Siegfried nur sehr oberflächlich betrachtet hat. Denn zunächst ist der Freibord des hintern Panzergeschützes auf Siegfried etwa 1 Meter größer als der der vordern Turmgeschütze der englischen Hochseepanzerschiffe Hood (1891 gebaut) und Sans Pareil (1887); es wird aber jedem Laien klar sein, daß Buggeschütze höher aufgestellt sein müssen als Heckgeschütze, denn der Bug des Schiffes ist der Überflutung vielmehr ausgesetzt als das Heck. Ein Freibord, der auf englischen Hochseeschiffen für Buggeschütze genügen soll, wird also ganz gewiß für die Heckgeschütze unsrer Küstenverteidiger ausreichen. Der Verfasser scheint ferner nicht zu wissen, daß unsre neuen Schiffe über ihren Panzergeschützen starke stählerne Panzerkuppeln zum Schutze der Mannschaft tragen; die vordern Schnellfeuergeschütze feuern glatt und unbehindert über diese Kuppeln hinweg. Sollte also einmal eine Granate über der Kuppel bersten, was bei guten Granaten nur sehr selten vorkommt, so ist die Geschützmannschaft unter der Kuppel völlig geschützt. Mit Ausnahme der allerneusten englischen Schlachtschiffe haben fast alle Panzerschiffe unter den allein stehenden Brustwehrtürmen keine Panzerung, das gesteht der Timesberichtersteller selbst zu; fügt man nun erläuternd hinzu, daß der Boden der Türme des Siegfried aus sehr kräftigen Stahlplatten besteht, die von unten herausschlagenden Granatsplintern widerstehen können, so zerfließt auch der letzte Tadel des Engländer's. Daß das Kaliber der Schnellfeuerkanonen des Siegfried zu klein sei, kann auch nicht zugegeben werden. Wie sehr die noch von Jahr zu Jahr wichtiger werdende Bewaffnung mit Schnellfeuerkanonen auch von unsrer Marineleitung geschätzt wird, geht schon daraus hervor, daß alle Schiffe derselben Art, die später als Siegfried gebaut worden sind, acht Schnellladekanonen, ja die beiden letzten, Odin und Agir, sogar zehn bekommen haben, während Siegfried, der erste der Kanalschutzpanzer, nur sechs hat. Alle diese Geschütze haben das Kaliber von 8,8 Centimeter; die Rohre sind 30 Kaliber lang und feuern in der Minute zehn Stahlgranaten von 7,5 Kilogramm Gewicht. Dieses Kaliber durchschlägt noch etwa 11 Centimeter Panzerstärke; es muß den artilleristischen Anforderungen sehr gut entsprechen, da es auf sehr vielen unsrer Kriegsschiffe eingeführt ist. Da der Plan jedes Panzerschiffes ein bestimmtes Gewicht für die Schnellfeuerkanonen und deren Schießbedarf festsetzt, das nicht über-

Schritten werden darf, ohne daß andre Anordnungen, z. B. die Stärke und Verteilung der Panzerung, oder die Größe des Kohlenvorrats, umgestoßen werden müssen, so würde bei einer Vergrößerung des Kalibers der Schnellfeuerkanonen, wie sie der Engländer wünscht, die Zahl dieser Kanonen beschränkt werden müssen. Das hat aber viele Nachteile. Unter sonst gleichen Verhältnissen, mit gleich guten Schützen u. s. w. ist der im Vorteil, dessen Schnellladegeschütze in einer bestimmten Zeit die größere Zahl von Geschossen gegen die ungepanzerten und leicht gepanzerten Schiffsteile des Gegners schleudern können, auch wenn die geschleuderte Stahlmasse nur ebenso viel wiegt und keine größere Geschosarbeit leistet als die der Schnellladegeschütze des Gegners. Um das zu verstehen, sei ein mittleres Schiff der Siegfriedklasse, Heimdall (1892), mit dem ungefähr gleich großen niederländischen Panzerschiff Piet Hein (1894) verglichen. Beide Schiffe machen 16 Seemeilen Fahrt, wozu Heimdall 4800, Piet Hein 4500 Pferdekraft braucht; das Nullspant (d. h. die größte Querschiffsfläche) des deutschen Schiffs ist nämlich etwas größer, weil es bei gleicher Breite wie das holländische 0,3 Meter mehr Tiefgang hat, nämlich 5,4 Meter. Die Panzerung unsers Schiffs ist schwerer, der Gürtelpanzer ist nicht nur breiter, sondern auch 9 Centimeter stärker; das auf dem Gürtel liegende gewölbte Panzerdeck ist bei beiden Schiffen gleich stark. Der Stoff der Panzerung, Stahl, ist bei beiden wahrscheinlich von ganz gleicher Güte; Krupps berühmten Nickelstahlpanzer bekommen nur Odin und Agir, vielleicht auch der noch im Bau begriffene Cortenaer, ein Schwesterschiff des Piet Hein, und der ebenfalls fertige Evertsen. Die Panzergeschütze sind bei Siegfried und den übrigen deutschen durch eine große vordere Panzerbrustwehr, die sich an beiden Schiffsseiten nach Art der Schwalbennester herausbaucht, und durch einen halb so großen Brustwehrturm auf dem Achterdeck geschützt; diese Brustwehren sind 20 Centimeter stark. Piet Hein und die beiden andern Holländer haben nur die beiden vordern Panzergeschütze, die dicht neben einander auf gemeinschaftlicher Drehscheibe stehen, mit einem Brustwehrturm geschützt, der etwa Zweidrittel der Schiffsbreite hat, und dessen Panzer 24 Centimeter stark ist. Die gepanzerten Kommandotürme, die Panzerschachte für die Förderung des Schießbedarfs in die Brustwehrtürme werden bei Heimdall und Piet Hein gleich sein. Der ganze Panzer der holländischen Schiffe ist leichter als der der deutschen. Damit wird der Unterschied in der Größe von Heimdall und Piet Hein, der nur 100 Tonnen beträgt, reichlich gedeckt. Betrachtet man nun den wichtigsten Teil jedes Kriegsschiffs, die Bewaffnung, so zeigt sich die Überlegenheit unsrer Schiffe besonders bei den Panzergeschützen. Heimdall hat drei 30 Kaliber lange 24 Centimeter-Kanonen, die bei einer Lage eine Stahlgeschossmasse von 645 Kilogramm werfen und dabei die Arbeit von 8382 Metertonnen leisten; die drei langen 21 Centimeter-Panzergeschütze des Piet Hein werfen nur 420 Kilogramm Stahl und leisten dabei 6012 Meter-

tonnen. Das ist ein großer Unterschied, der beim Kampfe gegen große Panzerschlachtschiffe unsern Schiffen sehr zu gute kommt. An Schnellfeuergeschützen hat Heimdall acht 8,8 Centimeter-Kanonen, die je 10 Schuß in der Minute feuern und dabei zusammen 600 Kilogramm Stahlmasse werfen, sowie acht Maschinengewehre nach Maximscher Art, die einen ununterbrochenen Strahl sehr kleiner Geschosse, etwa 100 in der Minute feuern; Piet Hein hat zwei lange 15 Centimeter-Kanonen, die je 5 Schuß in der Minute geben und dabei zusammen 510 Kilogramm Stahlmasse werfen, ferner sechs 7,5 Centimeter-Schnellfeuerkanonen, die bei je 10 Schuß in der Minute zusammen 258 Kilogramm Stahl werfen, und schließlich noch sechs 3,7 Centimeter-Schnellfeuerkanonen, die etwa 20 Schuß in der Minute abgeben können. Auch wenn man auf jeder Seite das leichteste Kaliber wegläßt, ist doch die Schußzahl bei Heimdall in dem gleichen Zeitraum größer als bei Piet Hein, nämlich 80 Schuß in der Minute gegen 70. Aus allem folgt, daß Heimdalls Artillerie schwerere Panzerziele durchschlagen und mehr leichte Geschosse gegen schwach geschützte Schiffsteile in gleicher Zeit abgeben kann, als die Bewaffnung des Piet Hein. Aber der Unterschied ist nicht groß, und Piet Hein kann deshalb auch als ein treffliches Schiff seiner Art bezeichnet werden, obwohl die in Bezug auf die Größe der Bestreichungswinkel günstig stehenden 21 Centimeter- und 15 Centimeter-Kanonen viel geringern Freibord haben als die Geschütze des Heimdall.

Die Times ist aber auch mit der Geschützaufstellung unsrer Siegfriedklasse nicht zufrieden. Sie sagt: „Die Aufstellung der beiden andern Panzergeschütze in zwei seitlichen Brustwehren (deren Stirnpanzer gemeinschaftlich ist und von Bord zu Bord läuft) statt in einem Brustwehrturm mittschiffs hat ohne Zweifel gewisse Vorteile und paßt vielleicht gut für die taktischen Grundsätze der leitenden deutschen Fachmänner; aber sie hat auch schwere Nachteile. Sie muß das Gewicht im Verhältnis zur bestimmten Bewaffnung vermehren, und obgleich die Schwalbennester (die Ausbuchtungen der großen vordern Brustwehr) genügend hoch über der Wasserlinie liegen, so scheint es doch möglich, daß diese Ausbauten bei schwerer See die Fahrt des Schiffs sehr aufhalten und die Kanonen so stark mit Sprühwasser bedecken, daß genaues Zielen sehr schwer oder gar unmöglich werden könnte.“

Darauf erwidern wir: Setzt man beide Geschütze dicht neben einander auf derselben Drehscheibe in einen Brustwehrturm, so spart man natürlich Panzergewicht; bei Siegfried und den andern sieben steht jede der beiden vordern 27 Centimeter-Kanonen auf einer besondern Drehscheibe, jedes Geschütz kann also unabhängig von dem andern zielen und feuern. Beschädigungen an dem einen Geschütz machen das andre noch nicht kampfunfähig. Dazu kommt der Vorteil, daß beim Buggefecht, solange die Gegner auf einander zudampfen, der breite Brustwehrturm alle dahinter liegenden Schiffsteile, auch den größten

Teil der Schnellfeuergeschütze mit deckt, während bei Piet Hein alle Schnellfeuergeschütze ohne Panzerdeckung bleiben. Um die Fahrt des Schiffes aufzuhalten, dazu liegen die Ausbauten des vordern Brustwehrturms zu hoch; beim Stampfen des Schiffes in schwerer See ist das Zielen bei jedem Buggeschütz schwer, aber immerhin um so weniger schwer, je größer der Freibord ist, und der ist bei unsern Schiffen sehr groß im Vergleich mit großen Panzerschlachtschiffen anderer Flotten, auch englischer. Da endlich unsre Schiffe Panzerkuppeln über den Geschützen haben, so schadet das Sprühwasser beim Zielen viel weniger wie bei offenen Brustwehren, wie sie bei ältern Schiffen vorkommen.

Auch an unsern neuesten Schlachtschiffen der Brandenburgklasse hat der englische Schriftsteller manches auszusetzen. In ihrer ausführlichen Beschreibung sagt er: „Die vier Schlachtschiffe erster Klasse gehören ohne Zweifel einer sehr zweckmäßigen und Furcht einflößenden (formidable) Art von Panzerschiffen an. Weil die Hauptbewaffnung sehr schwer ist, so ist die Nebenbewaffnung entsprechend schwächer gehalten. Der Freibord ist gut vorn und auf zwei Fünftel der Länge von vorn, aber der hintere Schiffsteil ist niedrig und ist deshalb, wie bei den Schiffen der Hagenklasse, dem Überfluten und Sprühwasser schwerer Seen (Wellen) sehr bedenklich ausgesetzt. Die Geschütze in den Brustwehrtürmen sind mit Kuppeln aus $12\frac{1}{2}$ Centimeter starkem Harvey'sirtem Stahl geschützt, die wahrscheinlich jedem Geschöß von 15 Centimeter Kaliber und weniger widerstehen; aber da diese Kuppeln an der Rückseite der Geschütze offen sind, um die Geschütze laden zu können, so werden die Geschützmannschaften in den Brustwehrtürmen dem Feuer der Schnellladegeschütze und der Maschinengewehre vom Feinde von der einen Seite ausgesetzt sein, wenn die Panzergeschütze einen andern Feind auf der entgegengesetzten Schiffseite bekämpfen wollen. Die Nebenbewaffnung ist ziemlich eng zusammengestellt, die größern Schnellfeuergeschütze sind nur durch Schirme von $6\frac{1}{2}$ Centimeter Stahlstärke geschützt, und der Platz für die Bedienungsmannschaft ist etwas eingengt. Wie bei den Schiffen der Hagenklasse sind auch hier die Grundflächen der Brustwehrtürme nicht geschützt, und die ganze Nebenbewaffnung ist sehr zerstörendem Geschützfeuer ausgesetzt. Der vordere Brustwehrturm scheint etwas ungebührlich weit vorn und der hintere Turm nicht weniger ungebührlich weit hinten zu stehen, sodaß die Länge des Hebelarms dieser schweren Gewichte dazu beitragen könnte, das Schiff in schwerer See schwer arbeiten (sich stampfend bewegen) zu lassen und dadurch wesentlich die Geschwindigkeit, wenn nicht gar die Seetüchtigkeit zu verringern. Vergleicht man diese Klasse mit (den englischen Schlachtschiffen) *Centurion* und *Barfleur* (1892), so findet man, daß bei den letztern, um tausend Tonnen größern Schiffen die Brustwehrtürme vollständiger und wirksamer geschützt sind, daß die Gewichte besser verteilt sind; die (englischen) Schiffe haben eine gut geschützte Nebenbewaffnung von zehn

12 Centimeter-, acht 5,7 Centimeter- und zwölf 4,7 Centimeter-Schnellfeuerkanonen, und von sieben Maschinengewehren und zwei leichten Geschützen. Aber der Panzergürtel des Barfleur ist nicht ununterbrochen, und die Hauptbewaffnung besteht nur aus vier 25,4 Centimeter-(29 Tonnen-)Geschützen, gegen sechs 28 Centimeter-(43 Tonnen-)Geschützen auf den deutschen Schiffen. Dennoch muß als seegehendes und seefähiges Panzerschiff mittlerer Größe Barfleur für ein viel zweckmäßigeres Schiff gehalten werden als der Kurfürst Friedrich Wilhelm, und es kann auch zweifelhaft sein, ob dieser überhaupt als seegehendes und seehaltendes (sea-keeping) Panzerschiff betrachtet werden darf. Sein Platz ist eher in der Ostsee als auf dem Atlantischen Weltmeere; aber für den Zweck, für den er bestimmt ist, kann er (Kurfürst Friedrich Wilhelm) als ein sehr brauchbares Schiff bezeichnet werden.“

Dieses Urteil ist eine Musterleistung des englischen pluck — der dreisten Unverschämtheit und zugleich des echt englischen Dünkels. Zur Beruhigung der Timesleser werden natürlich kurzer Hand die Panzerschiffe anderer Flotten, die zur Flottenschau in Kiel waren, auch abgeschlachtet. So wird das prächtige und mächtige französische Schlachtschiff Hoche als sehr verwundbar, als wenig stabil und als wenig seetüchtig, das russische Panzerschiff Alexander II. (1887) als zu wenig geschützt und zu schwach bewaffnet, und der Spanier Pelayo als überlastet bezeichnet.

Daß es der Engländer wagt, den niedrigen Freibord unsrer Schiffe in ihrem hintern Teil zu rügen, ist fast unbegreiflich; denn die englische Flotte hat genau zwölf Panzerschiffe, die außer einem 9500 Tonnenschiff alle größer sind als Brandenburg (mit 10000 Tonnen), und bei denen das dem Seegang viel stärker ausgesetzte Vorschiff geringern Freibord hat als das Hinterschiff der Brandenburg. Diese Schiffe sind: Hood (1891, mit 14150 Tonnen), Nile (1888), Trafalgar, Sans Pareil (1887), Anson (1886), Camperdown, Howe, Benbow (1885), Rodney (1884), Collingwood (1882, mit 9500 Tonnen), Inflexible (1876), Dreadnought (1875). Nach dem Urteile des Berichterstatters über den Freibord unsrer Schlachtschiffe thäten also diese englischen Niederbordschiffe am besten, bei Seegang mittlerer Stärke im Hafen zu bleiben. Der niedrige Freibord der Brandenburg in ihrem hintern Teile erhöht geradezu die Seefähigkeit dieses Schiffs; er ist dadurch bedingt, daß man den mittlern und hintern Brustwehrturm etwa 4 Meter tiefer gelegt hat als den vordern Turm. Da jeder Panzerturm mit den Geschützen etwa 800 Tonnen, d. h. soviel wie der ganze Kohlenvorrat des Schiffs, wiegt, so trägt natürlich die Senkung des Schwerpunkts der Masse von zwei Türmen sehr zur Vergrößerung der Seetüchtigkeit des Schiffs bei. Von ältern Schlachtschiffen hat nur der allerdings reichlich hochbordige Pelayo (1886, 9800 Tonnen) diese zweckmäßige Anordnung; die Franzosen, die wohl die tüchtigsten Kriegsschiffbaumeister haben, haben mehrere Jahre nach dem Bau unsers Siegfried und unsrer Branden-

burg (1891) bei ihrem mächtigen viertürmigen Schiffe *Sauréguiberry**) ebenfalls den vordern Turm etwa 2 Meter höher gestellt als die drei andern Türme, wobei der Freibord hinten etwas größer als bei Brandenburg ist. Das beweist, daß man in Frankreich unsre zweckmäßige Turmstellung zu würdigen weiß.

Die beiden hintern Türme der Brandenburg stehen unmittelbar auf dem großen $6\frac{1}{2}$ Centimeter starken Stahlpanzerdeck, und der vordere hat einen besondern, ebenso starken Boden. Das hätte der Engländer aus jeder Plan- skizze unsrer Schiffe sehen können und hätte dann nicht von den ungeschützten Grundflächen der Türme zu reden brauchen. Die Gewichtsverteilung in der Längsschiffsrichtung ist bei unsern Schiffen ebenso gut wie bei *Good*, *Benbow*, *Royal Sovereign* (1891) und dessen sechs Schwesterschiffen und besser als bei *Sauréguiberry*, *Pelago* und verschiedenen andern Panzerschiffen, die ihre Türme noch weiter nach den Schiffsenden hin stehen haben. Also auch dieser Vorwurf ist unbegründet. Die Panzerkuppeln unsrer Türme haben an ihren Rückseiten nur sehr kleine Öffnungen, die nur bei besonders ungünstiger Stellung von Zufallstreffern erreicht werden können. Diese Öffnungen sind notwendig, damit die Geschützmannschaften Luft, Licht und Bewegungsraum haben. Die Nebenbewaffnung steht durchaus nicht enger als auf den englischen Schlachtschiffen *Barfleur* und *Sans Pareil* und ist im Vergleich mit den amerikanischen Panzerschiffen der *Indianaklasse* noch weitläufig und bequem aufgestellt; auch bei verschiedenen französischen Schlachtschiffen, z. B. bei *Hoche* und *Marceau*, findet man ähnliche Ausnutzung des vorhandenen Raumes. Panzerschutz können die Schnellfeuergeschütze selbst bei den größten neuen Schlachtschiffen nicht bekommen, das würde die Schiffe ungebührlich belasten; man beschränkt sich auf die senkrechte Panzerung der Wasserlinie und der Standplätze der schweren Geschütze und baut dann noch ein gewölbtes, wagerecht liegendes Panzerdeck von geringerer Stahlstärke zum Schutze der untern Schiffsräume. Die englischen Schiffe, auch die neuesten, haben dabei nur einen kurzen, etwa drei Fünftel bis zwei Drittel der Schiffslänge deckenden Panzergürtel, während bei den deutschen, französischen und spanischen Schiffen der Gürtel rings um den Schiffskörper herumgeführt ist.

Aus dem Vergleich der Schiffe der Brandenburgklasse mit dem gleichzeitig erbauten und nur 500 Tonnen größern *Barfleur* geht zunächst hervor, daß unsre Schiffe viel stärkere Panzergeschütze führen; die sechs langen 28 Centimetergeschütze werfen mit einer Lage eine Stahlmasse von 1530 Kilogramm gegen 908 Kilogramm der *Barfleurgeschütze* und leisten dabei 37934 Meter-

*) Stapellauf 1893; Wasserverdrängung 11 824; Bewaffnung zwei 30 Centimeter-, zwei 27 Centimeter-, acht 14 Centimeter-, zweiundzwanzig Schnellfeuergeschütze; Geschwindigkeit 18 Seemeilen.

tonnen Arbeit gegen 17876 Metertonnen bei Barfleur. Daß dieser gewaltige Unterschied eine schwächere Nebenbewaffnung auf der kleinern Brandenburg zur Folge hat, ist ganz natürlich. Trotzdem ist die ganze Geschossmasse, die Brandenburg in einer Minute werfen kann, nur 291 Kilogramm leichter als die von Barfleur, die in einer Minute 3471 Kilogramm ausmacht. Daß die Panzerung der beiden Brustwehrtürme auf Barfleur bis auf den Gürtelpanzer heruntergeführt worden ist, hat nur geringe Vorteile für den Schutz der Geschütze und erhöht das Gewicht auf den Schiffsenden sehr, sodaß von günstigerer Gewichtsverteilung als auf Brandenburg gar nicht die Rede sein kann. Es liegt also gar kein Grund zu der Annahme vor, Barfleur sei ein viel zweckmäßigeres und seetüchtigeres Schiff als Brandenburg. Unsere neuen Panzerschiffe haben ihre Seetüchtigkeit in der stürmischen Nordsee hinreichend bewährt und haben kürzlich auch durch den Besuch des Hafens von Vigo gezeigt, daß sie die berühmte hispanische Bucht nicht zu fürchten brauchen. Deshalb muß die alberne Bemerkung des Timeskorrespondenten, der Platz unsrer Schiffe sei eher in der Ostsee als auf dem Atlantischen Meere, entschieden zurückgewiesen werden.

Der Platz für unsre großen Schlachtschiffe ist da, wo das Vaterland, wo Kaiser und Reich sie brauchen — sei es an unsern Küsten, oder sei es jenseits der Weltmeere. So gut wie unser altes Panzerschiff Kaiser in kurzer Zeit in die chinesischen Gewässer hinausgedampft ist, so gut werden auch unsre neuen Schlachtschiffe, wenn es nötig werden sollte, den Weg in diese oder in andre ferne Gewässer zu finden wissen, trotz des neidischen Blicks der Engländer, die freilich lieber sähen, daß uns die Dänen, wie noch im Jahre 1864, nicht aus dem kleinen Ententeich der Ostsee herausließen. Niemand blickt mit solcher Mißgunst auf die Ausbreitung unsrer Weltmacht, auf das Blühen und Wachsen unsrer Handelsflotte und unsrer Kriegsslotte wie die Engländer; meist verdeckt der treffliche Cant ihre wahre Gesinnung, aber zuweilen verrät sie sich in solchen Artikeln wie dem besprochenen. Es ist ihnen unbequem, daß wir tüchtige Seeleute und gute Seeschiffe haben; deshalb ziehen sie vor, sich selbst zu täuschen und sich weiszumachen, unsre Schiffe wären nur für die Ostsee gut, aber bis nach England, der Insel im Atlantischen Meere, könnten sie kaum herüberkommen. Sie fürchten, daß „Festeuropa“ unter Deutschlands kräftiger Führung ihrem Weltreich gefährlich werden könnte.

Es würde zu weit führen, den ganzen Timesartikel, der auch die ausländischen Schiffe behandelt, hier ähnlich durchzunehmen. Erwähnt sei nur noch, daß bei unsern Kreuzern Kaiserin Augusta und Gefion nur nebensächliches getadelt wird, sodaß es nicht der Mühe lohnt, darauf einzugehen. Reiches Lob wird allen Anordnungen bei der Eröffnungsfeier gespendet. Hier sagt der Verfasser: „Wenn auch im Bau von Schlachtschiffen Deutschland der

britischen Flotte nicht viel lehren kann, so können sich doch unsre Marineleiter die bewunderungswürdige Art und Weise, mit der die Flottenschau in Kiel angeordnet war, zum Muster nehmen."



Anselm von Feuerbach als politischer Schriftsteller

Von J. Gensel



Unter den sechs Standbildern großer deutscher Juristen, die den Mittelbau der Nordseite des Reichsgerichtsgebäudes zieren, stellt das vorletzte den Begründer der neuen deutschen Strafrechtswissenschaft Paul Johann Anselm Ritter von Feuerbach dar, während sein etwas jüngerer Zeitgenosse Friedrich von Savigny, der Hauptvertreter der historischen Schule auf dem Gebiete des römisch-deutschen Privatrechts, die letzte Stelle einnimmt. Zwei grundverschiedne Naturen: hier der emsige, friedliche Forscher, der das Gewordne liebevoll bis zu den feinsten Wurzelfasern verfolgt und vor den andächtigen Hörern in glänzendem Lichte darstellt — dort der Feuergeist, der sich weiten Blickes mit den höchsten Problemen der Rechtsphilosophie beschäftigt, dem aber vor allem daran gelegen ist, kämpfend ins Leben zu rufen, was er als wahr und recht erkannt hat. Dem entsprechend ist es vorwiegend das öffentliche Recht, dem Feuerbachs Wirken gilt.

Als politischer Schriftsteller hat Feuerbach vieles mit seinem um sechs Jahre ältern Zeitgenossen Ernst Moritz Arndt gemein: vor allem die glühende Liebe zum Vaterland und das feste Vertrauen auf die Zukunft unsers Volks; den tiefen sittlichen Ernst und den tapfern Mut, die Wahrheit zu sagen, gleichviel ob er damit nach oben oder nach unten anstößt; auch die sprudelnde Fülle der Gedanken und den packenden Strom der Rede. Wenn Arndts Schreibweise unmittelbar zum Herzen spricht, so hat Feuerbach vor ihm die größere Geistesstärke, den weitem Gesichtskreis und die eindringende Kenntnis des öffentlichen Rechts voraus. Den besten Teil seiner Volkstümlichkeit verdankt doch Arndt seinen vaterländischen Gedichten. Dazu kommt das ehrwürdige Alter, das er erreicht hat. Als er am 26. Dezember 1859 in wunderbarer Geistesfrische seinen neunzigsten Geburtstag feierte, war Feuerbach schon über ein Vierteljahrhundert tot.

Feuerbach hat es verdient, daß sein Gedächtnis im deutschen Volke wach erhalten werde. Der furchtlose Kämpfer verdient es doppelt in dieser Zeit des